

deutung hat. Ein allgemeiner Hinweis auf die Vorstellung der Natur als Mutter findet sich auch bei vielen anderen deutschen Dichtern, so bei Brockes; weniger deutlich begegnen wir dieser Vorstellung bei Uz, in Klopstocks Oden und Messias, bei August Wilhelm Schlegel. Ebenso betrachtet Jean Jacques Rousseau die Natur als die gemeinsame Mutter, doch bleiben wir bei unseren deutschen Dyrkern. Sie bieten eine reiche Auslese für die Auffassung der Natur als liebevoll sorgender Mutter.

Wie faßt nun Goethe den Begriff „Mutter Natur“ auf? In dem Gedicht „Der Wanderer“ lesen wir:

Natur, du ewig keimende,  
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,  
Deine Kinder all  
Hast mütterlich mit einem  
Ertheil ausgestattet,  
Einer Hütte.

Die Natur ist also dem Dichter die Mutter, die für ihn Kinder schafft und sorgt. Im „Faust“ sagt Goethe: „Wo saß' ich dich, unendliche Natur? Euch Brüste, wo? Ihr Quellen des Lebens . . . Ihr quellt, ihr tränkt.“

Rückerts Auffassung des Begriffes „Mutter Natur“ trägt ohne Zweifel die Goetheschen Merkmale an sich. Er spricht von ihrem „mütterlichen Busen, wo all die klein und großen Kinder schlummern sanft und sicher.“ Wiederholt betont er die mütterliche Fürsorge für die Kinder. Freilich hält sich Rückert nicht immer streng an das Muster. Denn er spricht von der Wandellosigkeit der Natur: „Dir, du Wandellose, ruh' ich still im Schoße“, während Goethe in seinem Aufsatz vom Jahre 1780 „Natur“ von dieser sagt: „Sie verwandelt sich ewig und es ist kein Moment Stillestehn in ihr.“ An Goethes: „Ist nicht der Kern der Natur Menschen im Herzen?“ erinnert Rückerts Gedicht „An die Natur“: „Ich bin in dir, du bist in mir geboren, Natur, Natur.“

## Urechte Natur in Franken

Von J. Foerich, Würzburg

### I.

Aus einem tiefeingewurzelten, halbunbewußten Trieb heraus sucht man sie in den Stunden der Muße. Aber wo ist U r e c h t e s noch draußen zu finden? — Wohl nennt man uns weltabgeschiedene Hochgebirgstäler, wie das Grustal, oder das obere Hintersteiner Tal nahe der Grenze von Bayern und Tirol, wo der Steinadler vereinzelt noch horstet und urwaldhafte Baumespracht noch eine Heimstätte behielt. Aber gibt es nicht auch in F r a n k e n noch urgermanische Waldnatur, wo keine Autohupe tutet, keine Papierseken und Flaschenscherben das Auge beleidigen und keine Spuren von Reklamesucht, von Geldnot, von Baum- und Wildfrevel die Stimmung wie mit Knütteln totschiagen? —

Gott sei Dank, es finden sich noch solche Orte in unserer Heimat. Mancher Leser dieser Zeilen kennt sie und nennt sie nicht jedem, weil er ihre Kenntnis als ein wertvolles Geheimnis hegt. In unseren Wald-



gebirgen ruhen solche Winkel, baum- und strauchunggrenzt. Da wohnt im ungemähten, mannshohen Gras und Kraut der Friede, auf würzigem Grunde entrollt sich das junge Farnkraut und von der zarten Maiblume bis zur ungestüm aufwuchernden Tollkirsche bringen unbelauscht und ungestört die Waldpflanzen ihre Samen zur Reife.

Gehst du von Adelsberg bei Wernfeld nach Sehsfriedsburg, so mußt du einen Wald durchqueren, der kraftvolle Ruhe mit erstaunlich buntem Tierleben verbindet. Gleich am Eingange rechts warten zwei hohe Fichten, so scheint es, auf die Erfüllung der Zeiten. Schaust du stumm hingerissen in ihr dunkles Geäst empor, so erkennst du, daß es eigentlich nur eine starke Fichte ist, die sich unten in zwei Stämme gespalten hat, welche die Äste wie zwei Liebende die Arme ineinander geschränkt haben. Wirst du vom Regen bedroht, so gewährt das dichte Nadeldach dir einen trefflichen Schutz. Dieser mächtigen Doppelfichte, deren Äste zum Teil durch den Stamm des Bruderbaumes gewachsen sind, sollte man gesetzlichen Schutz angeheißen lassen! In ihrer Nachbarschaft hält sich das Birkhuhn auf, eine Menge Singvögel, u. a. ein prächtig in seinem Schwarz-Weiß leuchtender Halsband-Fliegenschwärmer zeigt sich am buschigen Waldweg; Rehe äßen in der Dichtung und Raubzeug aller Art, vierbeiniges und geflügeltes, ist da zu spüren.

Auf dem Wege von Sehsfriedsburg nach Wolfsmünster kommt man an einem anderen wildromantischen Ort vorbei, an einer Sandsteinschlucht, die in ihrer Art ebenfalls ein Schaustück urechter, ungebändigter Natur darbietet. Auf bloßgelegten, von ruhloser Wasserkraft bedrohten Felsquadern halten sich zur Not einige Birken, Salweiden und Weißbuchen und unten zwischen Brombeer- und anderen Dornhecken wirft sich in seinem schmalen Bett sprungweise der Bach hinunter gegen die Saale. Aber — lieber Leser, du mußt einmal selbst hinabsteigen in das Geflüst, mußt in die Verwitterungsspalten des Buntsandsteins spähen, wo die Gule ihr Gewölle ausspeit und unter überhängenden Blöcken Vogelnester angeheftet sind, kunstvoll und sicher vor Marder und Fuchs, wo die Bachstelzen am silbernen Wasser Mücken jagen und das Rotkehlchen aus den Büschen singt. Kletterst du auf einer Felsstufe, so magst du die Arbeit der Jahrhunderte an den hinabgestürzten Felsstücken erkennen, du magst den Habicht im Fluge nach der Bachstelze stoßen sehen und die Hohltaube rufen hören wie aus einer längst vergangenen Zeit. Kletterst du dann wieder zum Weg herauf — denn in der Schlucht führt kein Pfad weiter — so siehst du weitergehend Wolfsmünster mit seiner alten bodenständigen, kleinhogigen Brücke vor dir liegen, und hast du Glück, so siehst du den Fischreier auf Rufweite am Saalufer mit schief vorgestrecktem Hals im Grase lauern. In den weitausgedehnten Wäldern der Saaltalhöhen, wo auch Hirsche und Wildsauern sich bergen, baut der sonst so scheue Vogel sein Nest auf hohen Bäumen.

Urechte Waldnatur wohnt auch noch im vielgenannten schmalen Schondraale. Zuweilen sieht hier der aufmerksame Wanderer noch am Ufer zwischen den Büschen kleine steildachige Strohhütten, wie sie wohl vor 1000 Jahren schon den Hirten und Köhlern als Unterschlupf dienten. Der eigenartigsten Winkel einer ist die enge, fichtenverdunkelte Stelle zwischen Heiligkreuz und Heilmühl. Schon der Weg dahin — was bietet er nicht alles! Duftatenüberstreute Wiesengründe, herrlichen Mischwald,



blumigen Waldboden, wo die blauen Sterne des Immergrüns in ihrer reichen Menge eine überraschende Farbenwirkung erzielen und im roten Schlamm tiefe Hirschfährten und Dachskralenspuren von gutem Wildstand erzählen. Aber die feinste, wildschönste Stelle ist doch kurz vor Hedmühl! Da thront noch urgermanische Waldschönheit zwischen Buchen- und Eichenwipfeln, silberschaumig springt der Waldbach über altersgraue bemooste Felsblöcke, entwurzelte Buchen fallen über die Schondra und dienen den Eingeborenen als Naturbrücken, die weißbrüstige Wasseramsel rastet auf einem Stein im sprudelnden Forellenwasser, und der schimmernde Eisvogel nistet in der steilen Erdwand. Unter den Fichten breitet die im März schon blühende Pestwurz ihre breiten Blätter über die Uferwellen, das Blütenwunder der Orchideen vollzieht sich wie ein stillheiliges Märchen, rötlich-weiß kriecht die auffallende Schuppenwurz aus dem schwarzen Boden, gelbe Anemonen und weiße hauchzarte Sauerkleeblüten stehen tief neben ragenden schwarzdüsteren Steinriesen, als duckten sie sich vor dem Raubvogelschrei, der vom „Wilden Weibstein“ her über den Waldgrund hallt. Walddunkel und lichte Pflanzenschönheit, Felsenstarrheit und heimlich reges Treiben des Waldgetiers — das sind die seltenen, packenden Gegensätze dieses Talstückes voll urechter, unverdorbener Natur.

Auf einem mächtigen Blöcke am Schondraufer grünte eine junge Fichte, — durch Bubenhände lag sie eines Tages umgerissen, sorgliche Hände richteten sie wieder auf. — Möchte doch auch diese naturprägtige Talstelle unter gesetzlichen Schutz gestellt werden. Die Waldbesitzer, hauptsächlich die Herren von Thüngen, dürften gewißlich dafür zu gewinnen sein!

## II.

Wertvolle urwüchsige Natur von Kleinpflanzen hegen noch manch andere Teile Frankens. Zwischen der Haltestelle G a m b a c h und R a r l s t a d t hebt sich am rechten Mainufer ein Berg aus dem Tal, wo der rote Buntsandstein zutage tritt und zum Teil vom weißgrauen Wellenkalk, der gen Süden hin anschließt, überlagert wird. Über diese sonnenhellen Hänge, die ganz steil und anscheinend pflanzenarm gegen das Maintal abfallen, hat das Gesetz die schirmende Hand gebreitet; auch der Alpenverein Würzburg, der weiter südlich am sog. Kalbenstein die mehr und mehr abstürzenden und abbröckelnden Felswände oberhalb der Weinberge als Klettergarten benutzt, mahnt seine jungen Bergsteiger bei ihren Kletter- und Abseilübungen die Pflanzenwelt dieser Kalkhänge zu schonen. Hier am sog. „Krainberg“, „Rosenholz“ mit „Löb“ und „Kalbenstein“ trifft der Botaniker nämlich eine Berggesellschaftung von Sandstein- und Kalkpflanzen, wie man sie selten in Deutschland (einige Teile des Rheins ausgenommen) vorfindet. Staunenswert ist hauptsächlich die Wellenkalkflora, die sich von oben bis in das Hangwäldchen auf dem Buntsandstein herabzieht. Sandsteinpflanzen (wie deutscher Ginster, Besenginster, Katzenpfötchen oder Immortellen) gehen nicht auf Kalkstein, wohl aber wachsen Kalkpflanzen unter gewissen Bedingungen auf sandsteinhaltigem Grund. Diese Bedingungen — hauptsächlich Trockenheit, starke Besonnung, etwas Kalksteinanschwemmung — scheinen hier erfüllt zu sein und so zeigt sich eine Übergangsflora, die ganz merkwürdig anmutet; auch einige echte Steppenpflanzen, z. B. die typische *trinia glauca* ein weißlich blühendes Doldengewächs, das feinfiederige Pfriemengras (*stipa pennata*) u. a.



gedeihen da. Im Wäldchen bei der Haltestelle überraschen der Frauenschuh, die Fliegenorchis und andere Orchideen, es finden sich Bergschildkraut, Perlgras, Simsen, blauer Waldmeister; Hirschwurz und Wiesenraute breiten die entzückenden Fiederblätter, silbern sternern die großen Waldanemonen und die kleineren weißen Sonnenröschen; später blühen die gelbe Bergkronenwicke, der duftstarke Diptam, das rote Adonis, die tiefgelbe Goldaster; an Sträuchern tauchen auf: Speierling, Mehlbeere, wilde Birne, Hirschbeere (*Cotoneaster nigra*, auch Felsenmispel genannt) und als Seltenheit die weiße Bibernellrose, die unten am Stamm ganz engstehende Stacheln aufweist und sonst in Deutschland nur an gewissen Stellen vorkommt. (*Rosa pimpinellifolia*.) Die krüppeligen Kiefern auf dem Höhenrand sind nicht bodenecht, sie wurden angepflanzt.

An den steil geneigten Kalkhängen zeigen sich überall die starken Büschel des Blaugrases (*sesleria*), die den Halben den Namen *Sesleria hänge* verschafften. Doch ist das Gras, das eine ungeheure büschelige Wurzel besitzt, nicht selbst bläulich, sondern nur seine ährige Frucht. Dazwischen blühen aber noch andere schöne Dinge, wie der zart lilablauwe Dauerlattich (am Kalbenstein) und da und dort die Kleinodien einzelner Orchideen.

Nach der Ansicht Dr. Abes-Gemünden, der als einer der bedeutendsten Kenner der fränkischen Flora gilt, vereinigt sich auf dieser Kalkhöhe ein Reichtum von Gewächsen, die aus verschiedenen Zeiten der Erdgeschichte stammen und sich erhalten haben. Auf diesen steppenähnlich trockenen Hängen hat bis heute auch die große Zikade über die Eiszeiten hinweg ihr Leben gefristet. Viele von den erwähnten Pflanzen, von denen nur die auffallendsten genannt sind, stammen aus der Diluvialzeit vor den Eiszeiten und haben diese mittels Anpassung gut überstanden. So das wundervolle, bis meterhohe *Pfriemen* oder *Federgras* (*stipa pennata*), auch Marienhaar oder (in Ungarn) Waisenmädchenhaar genannt, das auch bei Rezbach und auf den Gipshügeln bei Mitzheim noch vorkommt und wegen seiner Ähnlichkeit mit Reihersfedern bedenklich stark als Zimmerschmuck benutzt wird — obwohl es gesetzlich geschützt ist.

Daß diese Gewächse als pontische Einwanderung von Osten einzogen, ist nicht anzunehmen, es sind Überbleibsel. Eine Einwanderung über das hercynische Mittelgebirge war nicht möglich. — Solche *tertiäre Überreste*, die, wie erwähnt, sonst ganz selten in Deutschland vorhanden sind, haben sich über die verschiedenen Eiszeiten hinweg auf dem günstigen Kalkgestein über die Jahrtausende hinweg mit bewundernswerter Lebenskraft bis auf unsere Zeit fortgepflanzt und hauptsächlich die wirksame Sonnenbestrahlung ist die Ursache, daß diese uralten Pflanzen hier noch wachsen. Wohl an 160 000 Jahre haben sie überstanden — so schätzte ein Gelehrter.

Nicht bloß tertiäre, also voreiszeitliche Pflanzen finden sich an diesen glücklicherweise wenig begangenen Hängen. Auch in den Eiszeiten und in den Zwischenzeiten sind Pflanzen von den voralpinen Gletschern eingewandert und haben sich in dieser Mischung von Heide- und Waldlandschaft angesiedelt, wie z. B. das Zweiblatt (*Listera*), Bergtäschel, der schwarzwerbende Ginster, die Felsenmispel (*Cotoneaster*) u. a. Diese Arten dürften an 100 000 Jahre erlebt haben — wenn überhaupt Schätzung möglich ist.



Auch aus dem hohen Norden erschienen hier Pflanzen als Einwanderer, auch aus dem fernen Süden sind Fremdlinge gekommen, meist durch die Burgunder Pforte bei Belfort.

Diese eigenartige Pflanzenvergesellschaftung, diese seltenen Pflanzengruppen sollen erhalten bleiben und es ist dem Würzburger Naturwissenschaftlichen Verein als Verdienst anzurechnen, daß er, wie schon Prof. Kraus vor 25 Jahren tat, eifrig für den gesetzlichen Schutz des Gebietes am „Krainberg“ eintrat und uns damit ein seltenes Stück urwüchsigiger Frankenlandnatur erhalten hat. — Nicht bloß im Frühjahr sind diese Maintalhöhen sehenswert, auch im Sommer, wenn die Margareten Schnee auf die Fluren zaubern und unter den Sträuchern die Glut der Nisteln und Blutstorchschnabelblüten wabert, entfaltet sich hier eine selten farbige Pracht.

Weitere unter Geseßeschutz stehende Naturgebiete sind namentlich die bekannten Grettstädter Wiesen bei Schweinfurt, wo die lenzlichen Mehlprimeln und andere Eiszeitüberbleibsel den Pflanzenfreund entzücken, die Gipshügel von Alzheim mit ihren ungewöhnlichen Nesten einer Steppenflora, ein Teil des Edelmannswaldes bei Beitzhöchheim mit vielen Knabenkräutern und ein Teil der Sumpfwiesen des sog. Zeubelrieder Moors (der richtige Name ist Haeringsgrund) bei Sommerhausen, wo einige der seltenen Sumpfglabiolen (Allermannsharnisch oder Siegwurz) dank der Geldopfer des verstorbenen Hauptlehrers Jäckel der allgemeinen Ausrottung glücklich entgangen sind.

Möchten doch alle Natur- und Heimatfreunde tatkräftig mithelfen, solche wertvolle Teile unseres Frankenlandes zu hegen, zu schützen und vor leichtsinniger Verschandelung und Ausbeutung zu bewahren!

## Spazenhistorie

Von Kurt Mantel

Es war unter dem absoluten Regime der Landesfürsten, zur Zeit, da der Vater Staat sich noch eingehender für das Wohl seiner Untertanen interessierte wie heute, da sagte einst die hohe Obrigkeit im Kurmainzer Erzbistum den Spazern erbitterten Krieg an.

In einer allerhöchsten Verordnung vom 3. Februar des Jahres 1745 stellte der Kurfürst von Mainz-Aschaffenburg Johann Friedrich Carl fest, daß es in seinem Lande zuviele Spazern gäbe und daß diese Vögel an Früchten und Beeren zu großen Schaden anrichteten. Daher ward — so heißt es in der Verordnungsurkunde, die der Gegenwart im Mainzer Altensarchiv erhalten ist — „Vertilgung sothaner höchst schädlichen Vögel“ beschlossen.

So lautete der landesherrliche Befehl. Und die Herren „Geheimen Hofammerräthe“ berieten und dachten den Kriegs- und Vernichtungsplan aus. Es war dies nicht leicht, denn die fürstliche Miliz, die sich ohnehin in nicht besonders kriegsmäßiger Verfassung befand, konnte man in diesem Kampfe doch nicht verwenden, und die „Untertanen“, denen die Ausführung des Befehles zugeordnet war, sollten keine Waffen besitzen und führen.